

fjodor dostojewski schuld und sühne

ROMAN



atb

fjodor
dostojewski
schuld
und
sühne

ROMAN



Über das Buch

Der psychologische Prozess eines Verbrechens.

Der Student Radion Raskolnikow begeht den perfekten Mord. Doch dann scheitert er an seinen Schuldgefühlen. Raskolnikow ist der große Neurotiker des 19. Jahrhunderts. Der Roman stand Woody Allens »Match Point« und Alfred Hitchcocks »Cocktail für eine Leiche« *Pate*.

»Bei Dostojewski geht es immer um das große Ganze.«

Wladimir Kaminer

Über Fjodor Dostojewski

Fjodor Dostojewski (1821-1881) wurde in Moskau als Sohn eines Militärarztes und einer Kaufmannstochter geboren. Er studierte an der Petersburger Ingenieurschule und widmete sich seit 1845 ganz dem Schreiben. 1849 wurde er als Mitglied eines frühsozialistischen Zirkels verhaftet und zum Tode verurteilt. Unmittelbar vor der Erschießung wandelte man das Urteil in vier Jahre Zwangsarbeit mit anschließendem Militärdienst als Gemeiner in Sibirien um. 1859 kehrte Dostojewski nach Petersburg zurück, wo er

sich als Schriftsteller und verstärkt auch als Publizist neu positionierte.

Wichtigste Werke: »Arme Leute« (1845), »Der Doppelgänger« (1846), »Erniedrigte und Beleidigte« (1861), »Aufzeichnungen aus einem Totenhaus« (1862), »Schuld und Sühne« (1866), »Der Spieler« (1866), »Der Idiot« (1868), »Die Dämonen« (1872), »Der Jüngling« (1875), »Die Brüder Karamasow« (1880).

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Fjodor Dostojewski

Schuld und Sühne

*Roman in sechs Teilen
mit einem Epilog*

Aus dem Russischen
von Margit und Rolf Bräuer

 aufbau digital

Inhaltsübersicht

Informationen zum Buch Newsletter

Erster Teil

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Zweiter Teil

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Dritter Teil

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Vierter Teil

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Fünfter Teil

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Sechster Teil

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Epilog

Kapitel 1

Kapitel 2

Anhang

Zu diesem Band

Anmerkungen

Impressum

Erster Teil

1

Anfang Juli, bei brütender Hitze, trat gegen Abend ein junger Mann aus seiner Kammer, die er in der S.-Gasse zur Untermiete bewohnte, hinaus auf die Straße und begab sich langsam, wie unentschlossen, in Richtung K.-Brücke.

Eine Begegnung mit seiner Wirtin auf der Treppe hatte er glücklich vermeiden können. Seine Kammer lag unmittelbar unter dem Dach eines hohen, fünfgeschossigen Hauses und glich eher einem Schrank als einem Zimmer. Seine Wirtin, die ihm diese Kammer inklusive Beköstigung und Bedienung vermietet hatte, wohnte eine Treppe tiefer, in einer separaten Wohnung, und jedesmal, wenn er aus dem Haus ging, mußte er notgedrungen an ihrer Küche vorbei, deren Tür zum Treppenhaus fast immer sperrangelweit offenstand. Und jedesmal, wenn er vorbeiging, durchzuckte ihn schmerzhaft ein Gefühl der Feigheit, deretwegen er sich schämte und die Stirn runzelte. Er hatte nämlich einen Haufen Schulden bei der Wirtin und fürchtete sich, ihr zu begegnen.

Nicht daß er derart feige und verängstigt gewesen wäre, ganz im Gegenteil; aber seit einiger Zeit war er in einem gereizten und erregten Zustand, der an Hypochondrie

erinnerte. Er hatte sich so in sich selbst versenkt und von allen abgekapselt, daß er jede Begegnung fürchtete, nicht nur die mit seiner Wirtin. Die Armut hatte ihn erdrückt; aber selbst seine bedrängte Lage hatte er in letzter Zeit nicht mehr als Last empfunden. Er hatte völlig aufgehört, sich um seinen Lebensunterhalt zu kümmern, und verspürte auch keine Lust dazu. Im Grunde fürchtete er sich überhaupt vor keiner Wirtin, ganz gleich, was sie gegen ihn im Schilde führen mochte. Aber auf der Treppe stehenzubleiben, sich allen möglichen Unsinn anzuhören über den lästigen Alltagskram, der ihn ganz und gar nicht interessierte, all die Mahnungen wegen der Bezahlung, die Drohungen und Klagen, und sich herauswinden, entschuldigen und lügen zu müssen – nein, dann schon lieber wie eine Katze die Treppe hinunterschleichen und vorbeihuschen, damit ihn niemand sah.

Als er diesmal auf die Straße hinaustrat, wunderte er sich allerdings, daß er vor einer Begegnung mit seiner Gläubigerin Angst gehabt hatte.

Da nehme ich mir so eine Sache vor und fürchte mich vor solchen Lappalien! dachte er mit einem sonderbaren Lächeln. Hm ... ja ... alles liegt in der Hand des Menschen, und er läßt es sich vor der Nase wegschnappen – einzig und allein aus Feigheit ... Eine typische Erscheinung ... Interessant, was die Menschen wohl am meisten fürchten? Am meisten fürchten sie, einen neuen Schritt zu machen,

ein neues, eigenes Wort zu sprechen. Aber ich rede zuviel. Daher tue ich auch nichts, weil ich rede. Vielleicht ist es aber auch umgekehrt: Ich rede, weil ich nichts tue. Das habe ich mir im letzten Monat so angewöhnt, herumzureden, während ich tagelang in meiner Ecke liege und über Gott und die Welt nachdenke. Warum gehe ich jetzt eigentlich los? Bin ich denn überhaupt *dazu* fähig? Habe ich *das* wirklich ernsthaft vor? Ganz und gar nicht. Das ist doch nur ein Spiel meiner Phantasie; ja, Spielereien sind das, nichts als Spielereien.

Auf der Straße war eine schreckliche Hitze; dazu eine Schwüle und ein Gedränge, überall Kalk, Gerüste, Ziegel, Staub und jener besondere sommerliche Mief, den jeder Petersburger, der sich nicht ein Sommerhaus auf dem Lande mieten kann, nur zu gut kennt; das alles zerrte mit einemmal an den ohnehin gereizten Nerven des jungen Mannes. Der unerträgliche Gestank der in diesem Stadtteil besonders zahlreichen Kneipen und die Betrunkenen, die einem auf Schritt und Tritt begegneten, obwohl es mitten in der Arbeitszeit war, rundeten das abstoßende und traurige Bild ab. Ein Ausdruck tiefsten Ekels zuckte über das feingeschnittene Gesicht des jungen Mannes. Er sah übrigens bemerkenswert gut aus, hatte schöne dunkle Augen, dunkelblondes Haar, war mehr als mittelgroß, schlank und wohlgebaut. Doch bald versank er in eine tiefe Nachdenklichkeit und schritt, eher schon wie

geistesabwesend, dahin, ohne seine Umgebung wahrzunehmen, ja ohne sie wahrnehmen zu wollen. Nur hin und wieder brummte er etwas vor sich hin, gemäß seiner Vorliebe für Selbstgespräche, die er sich soeben eingestanden hatte. Im gleichen Augenblick wurde ihm bewußt, daß sich seine Gedanken manchmal verwirrten und daß er sehr erschöpft war: Schon den zweiten Tag hatte er fast nichts gegessen.

Er war so schlecht angezogen, daß ein anderer, selbst wenn er daran gewöhnt gewesen wäre, sich geschämt hätte, tagsüber in solchen Lumpen auf die Straße zu gehen. Freilich konnte man in diesem Stadtviertel durch seinen Aufzug wohl kaum jemanden in Staunen versetzen. Durch die Nähe des Heumarkts, die riesige Anzahl gewisser Häuser und die vorwiegend aus Fabrikarbeitern und Handwerkern bestehende Bevölkerung, die sich in diesen Straßen und Gassen im Stadtkern Petersburgs ballte, war das Gesamtbild manchmal von derartigen Subjekten bunt gesprenkelt, daß es sonderbar gewesen wäre, sich beim Anblick einer solchen Gestalt zu wundern. Aber in der Seele des jungen Mannes hatte sich bereits so viel bitterböse Verachtung angesammelt, daß er, ungeachtet all seiner mitunter sehr jugendlichen Empfindlichkeit, am allerwenigsten daran dachte, sich seiner Lumpen auf der Straße zu schämen. Etwas anderes war es, wenn er einem Bekannten oder früheren Kommilitonen begegnete – was er

überhaupt nicht mochte ... Als jedoch ein Betrunkener, den man gerade Gott weiß warum und wohin in einem riesigen Fuhrwerk, mit einem riesigen Lastgaul davor, durch die Straße kutscherte, ihm im Vorbeifahren zurief: »He, du mit deinem deutschen Deckel!« und aus vollem Halse grölend mit dem Finger auf ihn zeigte, blieb der junge Mann plötzlich stehen und faßte krampfhaft nach seiner Kopfbedeckung. Es war ein hoher, runder Hut von Zimmermann, aber schon völlig schäbig und verschossen, voller Löcher und Flecken, ohne Krempe und auf der einen Seite gräßlich eingebeult. Doch nicht Scham, sondern ein ganz anderes Gefühl, fast Entsetzen, packte ihn.

»Hab ich's doch gewußt«, brummte er fassungslos, »hab ich mir's doch gedacht! Das ist das Allerschlimmste! Irgend so eine Dämlichkeit, die banalste Kleinigkeit kann das ganze Vorhaben zum Scheitern bringen! Wie dieser zu auffällige Hut ... Er ist lächerlich und fällt daher auf ... Zu meinen schäbigen Lumpen brauche ich unbedingt eine Mütze, und sei's irgendein alter Deckel, aber nicht dieses Ungetüm von Hut. Kein Mensch trägt so was, auf einen Kilometer weit bemerkt man ihn und erinnert sich daran ... das ist die Hauptsache, man erinnert sich später daran, und schon hat man einen Beweis. Man muß möglichst unauffällig sein ... Die Kleinigkeiten, die Kleinigkeiten sind am wichtigsten! Sie sind es, die immer alles verderben.«

Er mußte nicht weit gehen; er wußte sogar, wieviel Schritte es von seiner Haustür waren: genau siebenhundertdreißig. Er hatte sie einmal gezählt, als er völlig in seinen Träumen befangen war. Damals wollte er diesen Träumen selbst noch nicht glauben und ärgerte sich nur über ihre abscheuliche, aber aufreizende Dreistigkeit. Jetzt, einen Monat später, sah er sie schon anders und hatte sich - ungeachtet aller höhnischen Selbstgespräche über seine eigene Ohnmacht und Unentschlossenheit - sogar unwillkürlich daran gewöhnt, den »abscheulichen« Traum bereits als reales Vorhaben zu betrachten, obwohl er sich selbst immer noch nicht glaubte. Er war jetzt sogar unterwegs, um einen *Versuch* seines Vorhabens zu machen, und mit jedem Schritt wurde seine Aufregung immer größer.

Mit stockendem Herzen und nervösem Zittern näherte er sich dem riesengroßen Gebäude, das mit einer Seite an den Kanal, mit der anderen an die ... - Straße grenzte. Es bestand aus lauter kleinen Quartieren, deren Bewohner allen möglichen Gewerben nachgingen - Schneider, Schlosser, Köchinnen, verschiedene Deutsche, Mädchen, die sich selbst aushielten, kleine Beamte und ähnliches Volk. Durch die beiden Haustore und über die beiden Höfe kamen und gingen ununterbrochen Menschen. Drei oder vier Hausknechte taten hier Dienst. Der junge Mann war höchst zufrieden, daß er keinem von ihnen begegnete, und

schlüpfte unbemerkt vom Haustor gleich rechts zur Treppe. Das Treppenhaus war finster und schmal, eine richtige »Hintertreppe«, aber er kannte sich bereits aus und hatte die Örtlichkeit genau studiert, und sie gefiel ihm: In solch einer Finsternis war selbst ein neugieriger Blick ungefährlich. Wenn ich jetzt schon solche Angst habe, was würde erst sein, wenn es wirklich zur *Ausführung der Tat* kommen sollte, dachte er unwillkürlich und stieg zum vierten Geschoß hinauf. Hier versperrten ihm ausgediente Soldaten den Weg, die Möbel aus einer Wohnung hinaustrugen. Er wußte bereits, daß dort ein deutscher Beamter mit seiner Familie lebte. Offensichtlich zieht der Deutsche gerade aus, und in dieser Etage, in diesem Aufgang und auf diesem Treppenabsatz ist für einige Zeit jetzt nur das Quartier der Alten bewohnt. Das ist gut ... für alle Fälle ... dachte er und läutete an der Wohnungstür der Alten. Die Glocke rasselte schwach, als sei sie aus Blech und nicht aus Messing. In all den winzigen Wohnungen dieser Häuser sind fast überall solche Türglocken. Er hatte ihren Klang schon vergessen, und nun schien der besondere Ton ihn an etwas zu erinnern und es ihm deutlich vor Augen zu führen ... Er zuckte zusammen, seine Nerven waren für diesmal schon allzu sehr strapaziert. Kurz darauf wurde die Tür einen winzigen Spalt breit geöffnet: Durch diesen Spalt musterte die Wohnungsinhaberin den Ankömmling mit offenkundigem

Argwohn, und man sah nur ihre winzigen Augen aus der Finsternis funkeln. Als sie aber auf dem Treppenabsatz die vielen Leute sah, faßte sie sich ein Herz und machte die Tür ganz auf. Der junge Mann trat über die Schwelle in den dunklen Flur, von dem durch eine Trennwand eine winzige Küche abgeteilt war. Die Alte stand stumm vor ihm und schaute ihn fragend an. Es war ein winziges, verhutzeltes Weiblein von etwa sechzig Jahren, mit stechenden, bösen kleinen Augen, einer kleinen spitzen Nase und bloßem Kopf. Die weißblonden, kaum ergrauten Haare waren dick mit Fett eingeschmiert. Um ihren dünnen und langen Hals, der einem Hühnerbein ähnelte, war ein Flanellfetzen geschlungen, und um ihre Schultern schlotterte, trotz der Hitze, eine völlig abgetragene und gelb gewordene Pelzjacke. Die Alte hustete und krächzte ununterbrochen. Der junge Mann mußte sie wohl irgendwie besonders angesehen haben, denn in ihren Augen blitzte plötzlich wieder der frühere Argwohn auf.

»Raskolnikow, Student, ich war schon vor einem Monat bei Ihnen«, murmelte der junge Mann hastig mit einer halben Verbeugung, eingedenk dessen, daß er möglichst lebenswürdig sein mußte.

»Ich weiß, mein Lieber, ich weiß sehr wohl, daß Sie hier waren«, sagte die Alte klar und deutlich, ohne den fragenden Blick von seinem Gesicht zu wenden.

»Ja, also ... ich komme wegen der gleichen Sache ...«, fuhr Raskolnikow fort, etwas verwirrt und erstaunt über ihren Argwohn.

Vielleicht ist sie immer so, und ich habe es letzthin nur nicht bemerkt, dachte er mit einem unangenehmen Gefühl.

Die Alte schwieg ein Weilchen, als überlegte sie, dann ging sie zur Seite, zeigte auf die Tür zum Wohnzimmer und sagte, während sie dem Gast den Vortritt ließ: »Treten Sie ein, mein Lieber.«

Das kleine Zimmer, das der junge Mann betrat, mit gelben Tapeten, Geranientöpfen und Musselgardinen an den Fenstern, war in diesem Augenblick von der untergehenden Sonne hell erleuchtet. Auch *dann* wird die Sonne sicherlich so scheinen! fuhr es Raskolnikow unwillkürlich durch den Kopf, und rasch überflog er alle Gegenstände im Zimmer, um sich ihren Standort möglichst einzuprägen und zu merken. Aber es gab hier nichts Besonderes. Das Mobiliar, durchweg sehr alt und aus gelbem Holz, bestand aus einem Sofa mit einer riesigen, geschwungenen hölzernen Rückenlehne, einem ovalen Tisch davor, einer Waschkommode mit einem kleinen Spiegel zwischen den Fenstern, Stühlen an den Wänden und zwei, drei billigen Bildern in gelben Rahmen, die deutsche Fräulein mit Vögeln in den Händen zeigten – das war alles. In der Ecke brannte vor einem kleinen Heiligenbild das Ewige Licht. Alles war sehr sauber:

Sowohl die Möbel als auch die Fußböden waren auf Hochglanz poliert. Lisawetas Werk, dachte der junge Mann. Kein Stäubchen war in der ganzen Wohnung zu finden. So eine Reinlichkeit pflegt bei böartigen alten Witwen zu herrschen, fuhr Raskolnikow in seinen Gedanken fort und schielte neugierig nach dem Kattunvorhang an der Tür in das zweite winzige Zimmerchen, in dem das Bett der Alten und eine Kommode standen und wohin er noch keinen Blick hatte werfen können. Die ganze Wohnung bestand aus diesen beiden Zimmern.

»Was beliebt?« fragte die Alte barsch, während sie ins Zimmer trat und sich wie zuvor genau vor ihn hinstellte, um ihm direkt in die Augen zu blicken.

»Ich habe ein Pfand gebracht, hier!« Und er zog eine alte, flache silberne Uhr aus der Tasche. Auf der Rückseite war ein Globus eingraviert. Die Uhrkette war aus Stahl.

»Dabei ist doch das frühere Pfand schon überfällig. Vorgestern ist die Monatsfrist abgelaufen.«

»Ich bringe Ihnen die Zinsen für einen weiteren Monat; gedulden Sie sich.«

»Das hängt von meinem guten Willen ab, mein Lieber, ob ich mich noch gedulde oder Ihr Pfand jetzt verkaufe.«

»Was geben Sie mir für die Uhr, Aljona Iwanowna?«

»Lauter wertlosen Kram bringen Sie mir da, mein Lieber. Für den Ring habe ich Ihnen letztes Mal zwei Scheinchen

gegeben, dabei kann man so was neu beim Juwelier schon für anderthalb Rubel kaufen.«

»Geben Sie mir vier Rubel, ich löse sie bestimmt aus, sie ist von meinem Vater. Ich bekomme demnächst Geld.«

»Anderthalb Rubel und die Zinsen vorab, wenn es Ihnen recht ist.«

»Anderthalb Rubel?!« rief der junge Mann.

»Ganz wie Sie wünschen.« Damit gab ihm die Alte die Uhr zurück. Der junge Mann nahm sie und war so erbost, daß er schon gehen wollte; aber gleich darauf besann er sich, da ihm einfiel, daß er sonst nirgends hingehen konnte und daß er ja noch aus einem anderen Grund hier war.

»Also geben Sie her!« sagte er grob.

Die Alte holte die Schlüssel aus der Tasche und ging in das andere Zimmer hinter den Vorhang. Der junge Mann, der allein mitten im Wohnzimmer zurückblieb, lauschte gespannt und überlegte. Er hörte, wie sie die Kommode aufschloß. Das oberste Schubfach offensichtlich, überlegte er. Die Schlüssel hat sie also in der rechten Tasche ... Alle zusammen, an einem Stahlring ... Und einer der Schlüssel ist größer als die anderen, dreimal so groß, mit einem gezackten Bart, der ist bestimmt nicht von der Kommode ... da muß es noch eine Schatulle geben, oder eine Truhe ... Das ist ja interessant. Truhen pflegen solche Schlüssel zu haben ... Wie gemein das doch alles ist ...

Die Alte kam zurück.

»Also, mein Lieber: Wenn wir pro Rubel zehn Kopeken im Monat berechnen, so bekomme ich von Ihnen für anderthalb Rubel fünfzehn Kopeken, für einen Monat im voraus. Und für die beiden Rubel von neulich schulden Sie mir dementsprechend noch zwanzig Kopeken. Alles in allem also fünfunddreißig Kopeken. Für Ihre Uhr gebe ich Ihnen jetzt einen Rubel fünfzehn. Hier ist das Geld.«

»Was? Jetzt nur noch einen Rubel fünfzehn?«

»So ist es.«

Der junge Mann widersprach nicht und nahm das Geld. Er schaute die Alte an und hatte es nicht eilig zu gehen, so als wollte er noch etwas sagen oder tun, wüßte aber selbst nicht, was eigentlich ...

»Vielleicht bringe ich Ihnen in den nächsten Tagen noch ein Pfand, Aljona Iwanowna, ein silbernes ... sehr schönes ... Zigarettenetui ... Sobald es mir ein Freund zurückgibt ...« Verwirrt hielt er inne.

»Darüber sprechen wir dann, mein Lieber.«

»Leben Sie wohl ... Sitzen Sie die ganze Zeit allein zu Hause? Ist Ihre Schwester denn nicht da?« fragte er so harmlos wie möglich, während er in den Flur hinausging.

»Was wollen Sie denn von meiner Schwester, mein Lieber?«

»Eigentlich gar nichts. Ich habe nur so gefragt. Und Sie sind gleich ... Leben Sie wohl, Aljona Iwanowna!«

Raskolnikow ging völlig verwirrt. Diese Verwirrung wurde immer größer. Auf der Treppe blieb er sogar ein paarmal stehen, wie erschlagen von etwas. Und auf der Straße rief er schließlich aus: »Ach, mein Gott, wie abscheulich ist das alles! Und ich sollte, ich wollte ... nein, das ist Unsinn, völliger Unsinn!« fügte er entschlossen hinzu. »Wie konnte mir nur so etwas Grauensvolles in den Sinn kommen? Zu welchem Schmutz mein Herz doch fähig ist! Ja, das ist es: schmutzig, niederträchtig und widerlich, so widerlich! ... Und ich, ich habe einen ganzen Monat lang ...«

Weder durch Worte noch durch Ausrufe konnte er seiner Erregung Herr werden. Das Gefühl unendlichen Ekels, das sein Herz schon auf dem Weg zu der Alten bedrückte und Übelkeit verursachte, hatte jetzt solche Ausmaße angenommen und war ihm so klar und deutlich geworden, daß er nicht wußte, wohin mit seinem Jammer. Wie ein Betrunkener ging er den Bürgersteig entlang, ohne die Passanten zu bemerken, rempelte sie an und kam erst in der nächsten Straße zur Besinnung. Er blickte um sich und sah, daß er neben einer Bierstube stand, zu der ein paar Stufen hinabführten, ins Kellergeschoß. Aus der Tür traten in diesem Augenblick, einander stützend und schimpfend, zwei Betrunkene und torkelten hinauf auf die Straße. Ohne lange zu überlegen, stieg Raskolnikow die Stufen hinunter. Noch nie hatte er eine Kneipe betreten, aber jetzt drehte

sich ihm der Kopf, und außerdem quälte ihn brennender Durst. Er hatte Lust auf ein kühles Bier, um so mehr als er seine plötzliche Schwäche darauf zurückführte, daß er hungrig war. Er setzte sich in eine dunkle und schmutzige Ecke, an ein klebriges Tischchen, bestellte Bier und trank das erste Glas gierig aus. Augenblicklich wurde ihm leichter ums Herz, und er konnte wieder klar denken. Das ist ja alles Unsinn, sagte er sich hoffnungsvoll, es gibt überhaupt keinen Grund zur Aufregung. Physische Schwäche, weiter nichts. Ein einziges Glas Bier, ein Kanten Brot, und siehe da, im Handumdrehen ist der Verstand gekräftigt, das Denken klar, die Absichten fest. Pfui, wie erbärmlich das alles ist! Aber obwohl er dabei verächtlich ausspuckte, blickte er bereits fröhlich drein, als hätte er sich plötzlich von einer schrecklichen Bürde befreit, und ließ die Blicke freundlich über die Anwesenden schweifen. Aber selbst in diesem Augenblick hatte er das dumpfe Gefühl, daß dieser ganze Stimmungswandel zum Besseren ebenfalls krankhaft war.

In der Kneipe waren zu der Zeit nur noch wenige Leute. Außer den beiden Betrunkenen, denen er auf der Treppe begegnet war, hatte gleich darauf ein ganzer Trupp, fünf Mann mit einer Ziehharmonika und ein Frauenzimmer, das Lokal verlassen. Nach ihnen wurde es still und leer. Zurückgeblieben waren: ein leicht Angeschwipster, der hinter seinem Bier saß und wie ein Kleinbürger aussah;

und sein stark angetrunkener Kumpan, groß, dick, in einem kurzen Kaftan und mit einem grauen Bart, der auf der Bank vor sich hin döste, dann plötzlich wie im Halbschlaf mit den Fingern schnalzte, die Arme ausbreitete und mit dem Oberkörper wippte, ohne von der Bank aufzustehen, wobei er irgendwelchen Unsinn sang und sich krampfhaft an den Text zu erinnern versuchte:

»Hab mein Weib verwöhnt ein Jahr,
Zärtlich und verliebt ich war ...«

Oder er wachte plötzlich auf und sang:

»Gehe heute übern Platz,
Und da steht mein alter Schatz.«

Doch keiner wollte an seinem Glück teilhaben; sein schweigsamer Kumpan verhielt sich allen diesen Ausbrüchen gegenüber argwöhnisch und sogar feindselig. Noch ein dritter Mann war da, dem Aussehen nach ein verabschiedeter Beamter. Er saß abgesondert vor seiner Flasche, nahm hin und wieder einen Schluck aus seinem Glas und sah sich um. Er schien ebenfalls erregt zu sein.

2

Raskolnikow war an die Gesellschaft vieler Menschen nicht gewöhnt und floh sie, wie schon gesagt, vor allem in letzter

Zeit. Jetzt aber zog es ihn plötzlich zu ihnen. Etwas Neues ging in ihm vor, und zugleich damit verspürte er einen Drang nach Menschen. Er war von diesem ganzen Monat konzentrierter Qual und dumpfer Erregung so erschöpft, daß er wenigstens für einen kurzen Augenblick in einer anderen Welt, wie auch immer sie sein mochte, aufatmen wollte, und so blieb er denn, trotz all des Schmutzes ringsum, mit Vergnügen in der Kneipe sitzen.

Der Wirt hielt sich in einem anderen Raum auf, kam aber häufig die paar Stufen herab in die Gaststube, wobei als erstes seine stutzerhaften Juchtenstiefel mit den breiten roten Stulpen sichtbar wurden. Er trug einen langen Mantel und eine schrecklich speckige schwarze Atlasweste, hatte keinen Schlips umgebunden, sein ganzes Gesicht aber glänzte wie ein eingeeiltes Eisenschloß. Hinter der Theke stand ein Bursche von etwa vierzehn Jahren, und ein noch jüngerer brachte den Gästen, was sie bestellten. Es gab kleingeschnittene Gurken, geröstetes Schwarzbrot und Fischhäppchen; alles roch sehr schlecht. Es herrschte eine fast unerträgliche Schwüle, und außerdem war alles so vom Alkoholgeruch geschwängert, daß man schon von dieser Luft allein in fünf Minuten betrunken werden konnte, wie es schien.

Es gibt Begegnungen, sogar mit völlig fremden Menschen, für die man sich auf den ersten Blick interessiert, unversehens, urplötzlich, noch ehe man ein

Wort gewechselt hat. Einen solchen Eindruck machte auf Raskolnikow eben jener Gast, der abseits saß und einem verabschiedeten Beamten glich. Der junge Mann erinnerte sich später einige Male dieses ersten Eindrucks und schrieb ihn sogar einer Vorahnung zu. Er schaute den Beamten unverwandt an, natürlich auch deswegen, weil dieser ihn ebenfalls unablässig anstarrte und offensichtlich liebend gern ein Gespräch mit ihm anknüpfen wollte. Die übrigen Anwesenden, einschließlich des Wirts, betrachtete der Beamte mit gewohntem, sogar gelangweiltem Blick, ja mit einem Anflug hochmütiger Geringschätzung, wie Menschen niederer Herkunft und Bildung, mit denen es nichts zu reden gab. Es war ein Mann über fünfzig, mittelgroß und kräftig, graumeliert und mit einer ziemlichen Glatze, das Gesicht vom ständigen Trinken aufgequollen und gelb, ja fast grünlich, mit geschwollenen Lidern, unter denen wie schmale Schlitze winzige, doch lebhaft gerötete Augen hervorblitzten. Aber irgend etwas sehr Sonderbares war an ihm: Aus seinem Blick strahlte etwas wie Verzückung – vielleicht auch Geist und Verstand –, doch zugleich leuchtete es darin wie Irrsinn. Er trug einen alten, völlig zerschissenen schwarzen Frack mit abgerissenen Knöpfen. Ein einziger hing noch an einem Faden, und mit diesem hatte er den Frack zugeknöpft, offensichtlich weil er den Anstand nicht verletzen wollte. Unter seiner Nankingweste lugte ein völlig zerknittertes,

beschmutztes und begossenes Chemisett hervor. Das Gesicht war, wie bei Beamten üblich, einst glattrasiert, aber das lag schon lange zurück, so daß es bereits von blaugrauen Bartstoppeln dicht bedeckt war. Auch seine Manieren hatten etwas durchaus Solides, Beamtenhaftes. Doch er schien in äußerster Unruhe, raufte sich die Haare und stützte ab und zu bekümmert den Kopf in beide Hände, die durchgewetzten Ellbogen auf den schnapsbegossenen und klebrigen Tisch gestemmt. Schließlich schaute er Raskolnikow direkt ins Gesicht und sagte laut und mit fester Stimme: »Darf ich es wagen, mein verehrter Herr, mich an Sie zu wenden und ein wohlanständiges Gespräch anzuknüpfen? Denn obwohl Sie keinen sehr gepflegten Eindruck machen, sagt mir meine Erfahrung, daß Sie ein gebildeter Mann sind, der das Trinken nicht gewöhnt ist. Ich habe geistige Bildung, gepaart mit Herzensbildung, stets geschätzt, und außerdem bin ich selbst Titularrat. Marmeladow ist mein Name, Titularrat. Darf ich fragen, ob Sie geruhen, im Staatsdienst tätig zu sein?«

»Nein, ich studiere ...«, antwortete der junge Mann, einigermaßen verblüfft sowohl über die merkwürdige schwülstige Ausdrucksweise als auch darüber, daß man ihn so direkt und unverblümt angesprochen hatte. Obwohl es ihn gerade erst nach einem menschlichen Kontakt verlangt hatte, verspürte er beim ersten tatsächlich an ihn gerichteten Wort sogleich den gewohnten feindseligen und

gereizten Widerwillen gegen jeden Fremden, der sich seiner Person näherte oder auch nur nähern wollte.

»Ein Student also oder ein ehemaliger Student«, rief der Beamte, »das dachte ich mir. Erfahrung, verehrter Herr, langjährige Erfahrung.« Und wie um sich selbst zu loben, führte er den Finger an die Stirn. »Sie waren Student oder kommen von der Wissenschaft! Gestatten Sie ...« Er erhob sich schwankend, griff nach seiner Flasche und dem Glas und setzte sich zu dem jungen Mann, etwas schräg gegenüber. Er war angetrunken, sprach aber flüssig und reichlich viel, nur manchmal verhaspelte er sich und kam ins Stocken. Geradezu begierig stürzte er sich auf Raskolnikow, als hätte er ebenfalls einen Monat lang mit keinem Menschen gesprochen.

»Verehrter Herr«, begann er beinahe feierlich, »Armut ist keine Sünde, das ist wahr. Ich weiß auch, daß Trunksucht keine Tugend ist, das ist noch wahrer. Aber ein Bettlerdasein, verehrter Herr, ein Bettlerdasein ist eine Sünde. In der Armut bewahren Sie sich noch Ihre angeborenen hochsinnigen Gefühle, als Bettler können Sie das nie und nimmer. Als Bettler jagt man Sie nicht nur mit dem Stock, sondern fegt Sie mit dem Besen aus der menschlichen Gesellschaft hinaus, damit es besonders erniedrigend ist. Und das mit Recht, denn als Bettler bin ich zuallererst selbst bereit, mich zu erniedrigen. Daher auch das Trinken! Verehrter Herr, vor einem Monat hat

Herr Lebesjatnikow meine Gattin geschlagen, und meine Gattin ist ganz und gar nicht so wie ich! Verstehen Sie? Gestatten Sie mir noch die Frage, einfach so, aus bloßer Neugier: Haben Sie schon einmal auf der Newa, auf den Heukähnen, genächtigt?«

»Nein, noch nie«, antwortete Raskolnikow. »Wieso fragen Sie danach?«

»Na, weil ich von dort herkomme, es ist schon die fünfte Nacht ...«

Er goß sich ein, trank aus und versank in Nachdenken. In der Tat, auf seiner Kleidung und sogar in den Haaren sah man hier und dort haftengebliebene Heuhalme. Sehr gut möglich, daß er sich fünf Tage weder ausgezogen noch gewaschen hatte. Vor allem die Hände waren schmutzig, fettig und rot, die Fingernägel schwarz.

Sein Gerede schien allgemeine, wenn auch gedämpfte Aufmerksamkeit zu erregen. Die Bürschchen hinter dem Tresen begannen zu kichern. Der Wirt kam offenbar absichtlich aus dem oberen Raum herunter, um dem »Scherzbold« zuzuhören, und nahm ein Stück entfernt Platz, wobei er träge, aber nachdrücklich gähnte. Marmeladow war hier anscheinend ein alter Bekannter. Und auch seine Vorliebe, sich schwülstig auszudrücken, ging offensichtlich auf die Gewohnheit zurück, sich häufig mit allen möglichen Fremden in der Kneipe zu unterhalten. Diese Gewohnheit wird bei manchen Trinkern zum